Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 99. | Nebra, Mittwoch, den 13. Dezember 1911. | 24. Jahrgang.

Die Wandlung in China.

Die widerspruchsvollen Nachrichten, die aus China nach Europa gelangen, sind darin vollkommen einig, daß die Revolution auf der ganzen Linie gesiegt hat. Zwar hat die geschickte Diplomatie des ehemaligen Vizekönigs Juanschikai ihnen die Hauptforderung (Abdankung der Mandschu-Dynastie) abgehandelt, aber sie haben doch dan Rücktritt des Regenten erreicht und in dem Regentschaftsrat, der, aus fünf Personen bestehend, für den sechsjährigen Kaiser Puyi die Regierung führt, sitzen drei Anhänger der Revolutionäre. China ist damit an einen Wendepunkt in seiner Geschichte gelangt. Die

Vorgeschichte der Revolution,

der bedeutendsten, die China in der neueren Geschichte durchlebt hat, reicht drei Jahre zurück, in die Zeit, da der jetzt abgesetzte Regent bei Übernahme der Regierung den damals mit fast unbeschränkten Machtbefugnissen ausgestatteten Juanschikai entließ, weil „sein schwankender Gesundheitszustand ihm besondere Schonung zur selbstverständlichen Pflicht mache". In Wahrheit aber wurde Juanschikai gleichsam in die Verbannung geschickt, weil er im Gegensatz zu dem kurzsichtigen und herrschsüchtigen Regenten mit aller Kraft an einem

Bündnis mit Japan

arbeitete. Juanschikai sah voraus, daß das soeben aus der Mandschurei durch Japan verdrängte Rußland nur kurze Zeit der Ruhe bedürfen werde, um China durch ein andres Einfallstor aufs neue zu bedrücken. Darum erstrebte er ein Schutz- und Trutzbündnis mit der asiatischen Vormacht. Der Regent jedoch war noch erfüllt von dem Groll gegen den Sieger, der China vor 17 Jahren zu Wasser und zu Lande geschlagen hatte. Darum mußte Juanschikai das (im Einverständnis mit Japan) begonnene großzügige Werk der Heeresreorganisation nach europäischem Muster im Stich lassen und, vom Gipfel der Macht gestürzt, in die Verbannung gehen. Aber der

Verlauf der Ereignisse

gab diesem großen Staatsmann Chinas, der gleich bedeutend ist als Staatsmann, General und Verwaltungsbeamter, durchaus recht. Zunächst erregte seine Entfernung den Unwillen im Heere, dann machte sie Japan mißtrauisch und zwang es, mit Rußland das Abkommen über die Mandschurei zu treffen. Aber noch mehr, diese Entfernung legte den unruhigen Elementen im Lande, die mit unklaren, flüchtigen Verfassungsideen aus Europa, Japan, Amerika heimkehrten, auch die Ohnmacht der Regentschaft dar, denn als Rußland China zu einem neuen Abkommen über den

Handel in der Mongolei

zwang, mußte China nachgeben, weil es den anrückenden russischen Truppen keine Streitmacht entgegenwerfen konnte. Das geschah im vorigen Jahre. Es bedurfte nur noch eines äußeren Anlasses, um die glimmende Empörung zur lodernden Flamme zu schüren. Er war gegeben durch die im Gefolge großer Überschwemmungen in den Provinzen Setschuan und Hupe ausgebrochene Hungersnot. Die in Paris, New York und Tokio tätigen Leiter des Aufstandes konnten leicht unzufriedene Offiziere und Soldaten für sich gewinnen und als die Regierung anfangs Oktober in Hankau eine Bombenfabrik entdeckte, war es bereits

zu spät,

um noch wirksame Gegenmaßregeln zu ergreifen. Die Regierung tat das Ungeschickteste, was ihr einfallen konnte. Sie ließ alle nur halbwegs Verdächtigen auf offenem Platze hinrichten. Das war das Signal für die Revolutionäre. Zwölf Stunden später wütete in Wutschang, Hanjang und Hankau, dem Städtedreieck am Jangtsekiang, das über anderthalb Millionen Menschen und fünf fremde Niederlassungen birgt, der Straßenkampf, in dem nach ungeheurem Blutvergießen die Revolution Sieger blieb. In Peking gab man sich trügerischer Hoffnung hin. Die Nordarmee, die einst von Juanschikai für große Aufgaben vorbereitet war, sollte der Regierung Achtung verschaffen. Aber der Plan scheiterte an der

Unfähigkeit der Führer.

Und als man sich, der Not gehorchend, an den verbannten Juanschikai wandte, war auch der größten Kraft eine unlösbare Aufgabe gesellt. Die Massen des Volkes hatten sich für die siegreiche Revolution und gegen die Mandschu-Dynastie erklärt. In Peking herrschte Kopflosigkeit, die noch vermehrt ward, als Juanschikai unter Hinweis auf seinen „immer noch schwankenden Gesundheitszustand" zögerte, sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Der greise Staatsmann verstand den Geist der Zeit, er wußte, daß an die Pforten des schlafenden Reiches der Mitte gebieterisch die Gegenwart pochte und daß

jeder Widerstand unnütz

sei. Sein weitschauender Blick erkannte, daß China an einem neuen bedeutungsvollen Abschnitt seiner Geschichte angekommen sei. Und wenn er bei den Verhandlungen mit den Revolutionären vor allen Dingen Wert darauf legte, der Mandschudynastie den Thron zu erhalten, so geschah es gewiß nicht aus Liebe zu den Machthabern, die ihn einst beiseite geschoben und jedes Dankbarkeitsgefühls bar in die Verbannung geschickt hatten, sondern weil geschichtliche Erfahrung und staatsmännische Überzeugung ihn gegen die Republik einnehmen. Die nächste Zukunft Chinas wird wesentlich von den Maßnahmen Juanschikais und davon abhängen, ob die Leiter der Revolution in richtiger Wertung des Erreichten nicht nach Unmöglichem streben.

M. A. D.

Rußlands auswärtige Politik.

Der eben von schwerer Krankheit genesene russische Minister des Auswärtigen, Salonow, dessen Aufenthalt in Paris Anlaß zu mancherlei Vermutungen gegeben hat, läßt durch die Pariser Presse eine „Berichtigung" verbreiten, die zugleich als eine Darstellung der russischen Auslandspolitik gelten kann. Als Fabel bezeichnete der Minister, daß in der Dardanellenfrage irgendein amtlicher Schritt, sei es bei der Türkei, sei es bei den Großmächten, seitens Rußlands erfolgt sei. Der russische Botschafter in Konstantinopel habe sich ohne besonderen Auftrag mit dem Großwesir über den Gegenstand unterhalten und lediglich die Besorgnis ausgesprochen, daß die türkische Minenlegung den russischen Handelsverkehr schädigen könnte. Über

Rußlands Verhältnis in Persien

äußert sich der Minister wie folgt: „Man hat in Teheran bedauerlicherweise die seinerzeitige Abberufung unsrer Truppen aus Kaswin als Zeichen der Unentschlossenheit der russischen Politik gedeutet. Wir sahen uns infolgedessen zur Aufstellung gewisser Forderungen genötigt, die hoffentlich bald erfüllt sein werden. Zu wünschen bleibt, daß eine bessere Einschätzung unsrer besonnenen, leidenschaftslosen, vertragstreuen Politik sich in Persien bald bemerkbar macht. Unter den gegenwärtigen Umständen sind die aus Persiens Verhalten sich etwa für uns ergebenden Notwendigkeiten schwer vorauszusehen. Ich beschäftige mich in Paris auch," so fuhr der Minister fort, „mit den

chinesischen Wirren

und freue mich, daß wir bei unsrer jede nervöse Überstürzung ausschließenden Methode im vollen Einvernehmen mit Frankreich und England sowie auch mit Japan uns befinden. Wir unterhalten mit der Regierung von Tokio bezüglich der chinesischen Angelegenheiten die besten Beziehungen." Dem russisch-deutschen Abkommen widmete der Minister folgende Erklärung: „Dieser Persien betreffende Vertrag wurde in demselben Geiste abgeschlossen wie der von uns in vollem Umfange gebilligte deutsch-französische Marokko-Vertrag. Rußland beharrt bei seiner Anschauung, daß die bestehenden Bündnisse der Ausgestaltung fähig sind, und daß

die Mächtegruppen nebeneinander

und ohne Gefahr miteinander fortbestehen können. Dies seit zwanzig Jahren bestehende französisch-russische Bündnis hat die erfreulichsten Ergebnisse gezeitigt, ohne irgend einer Macht Anlaß zu Klagen und Beschwerden zu geben. Alles kommt eben darauf an, widerstrebende Interessen durch eine weise vorsehende Politik nach Möglichkeit rechtzeitig auszugleichen. In dieser Hinsicht haben Rußland und Frankreich, England und Deutschland alle zeit ihre Pflicht erfüllt." — Diese Ausführungen sind insofern bemerkenswert, als sie den Schluß zulassen, daß Rußland bezüglich Persiens noch gewisse weitere Abmachungen mit England treffen will, die durch die neue Lage im Reiche des Schahs geboten erscheinen. Ferner ist bemerkenswert der freundliche Ton, in dem der Minister von dem Zusammenwirken Rußlands und Japans bei den chinesischen Wirren sprach.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat nach einer amtlichen Bekanntmachung dem amerikanischen vielfachen Millionär Pierpont Morgan, der im Juni d. Js. an der Kieler Woche teilnahm, den Roten Adlerorden erster Klasse verliehen.

* Die kaiserlichen Verordnungen über die Auflösung des Reichstages und die Anberaumung der Neuwahlen auf den 12. Januar sind jetzt im „Reichsanzeiger" erschienen. Sie sind insofern von besonderer Bedeutung, als es nunmehr bis zur Beendigung des Wahlaktes für Wählerversammlungen keiner Anzeige mehr bedarf und Wahlausschüsse unterliegen nicht den Vorschriften des Vereinsgesetzes über politische Vereine. Ebenso bedarf es zur Verteilung von Wahlflugblättern und Stimmzetteln keiner polizeilichen Erlaubnis mehr.

* Wie sich der „Fränkische Kurier" aus Berlin melden läßt, wird in Regierungskreisen erwogen, bei der endgültigen Regelung der Kongogrenze den neuerworbenen Ubanghistriefen wegen teurer Verwaltung aufzugeben, dafür aber von Frankreich eine Vergrößerung des ebenfalls neuerworbenen Kongozipfels zu erwirken.

* An amtlicher Stelle wird erklärt, daß die Zeitungsmeldungen über die Abschaffung bestehender und die Einführung neuer Steuern „reine Phantasieerzeugnisse" sind. Durch diese amtliche Erklärung werden die Gerüchte von der Abschaffung der Zündwarensteuer, sowie der Einführung der Nachlaßsteuer widerlegt.

* Die süddeutsch-preußische Lotteriegemeinschaft wird voraussichtlich mit der 227. preußischen Klassenlotterie im Juli nächsten Jahres ihren Anfang nehmen. Nachdem Baden und Württemberg sich angeschlossen haben, wird die Aufnahme Bayerns durch die inzwischen erfolgte Landtagsauflösung einen Aufschub erfahren, da der Vertrag der Genehmigung des bayrischen Landtages bedarf. Sobald Bayern mit Baden und Württemberg in die Gemeinschaft übergeht, wird eine Vermehrung der Lose um 50 000, sonst um 25 000, notwenig werden. Veränderungen im preußischen Lotteriebetrieb treten nicht ein.

Frankreich.

* Der Ausschuß der Abgeordneten der Kammer ist sich nach langen Beratungen dahin einig geworden, das Marokko-Abkommen einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen. Diese soll am 14. d. Mts. beginnen, indessen sollen die mannigfachen Anträge dazu erst nachträglich zur Beratung gelangen, um zu vermeiden, daß mit der Debatte über das Abkommen etwa eine Ministerkrise heraufzieht.

Belgien.

* Wieder einmal ist in der belgischen Kammer eine mit großen Mitteln ins Werk gesetzte Kongodebatte, in der mancherlei Mißstände, insbesondere auch Übergriffe gegen die Eingeborenen zur Sprache kamen, im Sande verlaufen. Die Kammer, die zwar einmütig den Wunsch nach Reformen ausdrückte — wie oft hat sie dies schon getan! — lehnte einen beantragten Tadel gegen die Kolonialverwaltung ab. Ob sich diese nun wohl mit den seit Jahren versprochenen Reformen beeilen wird?

Balkanstaaten.

* Nun kommt auch aus türkischer Quelle ein Bericht über die Schlacht von Aingara am 5. d. Mts., durch die die Italiener in den unbestrittenen Besitz der Umgebung der Stadt Tripolis gelangten. Darin heißt es: „Obgleich die italienischen Streitkräfte die unsern um das Zehnfache überstiegen, dauerte die Schlacht vom Morgen bis Abend. Auf der Front und dem rechten Flügel hatten die Angreifer mehr als fünfhundert Tote und eine große Zahl Verwundeter. Um einer Entscheidungsschlacht aus dem Wege zu gehen und dem überlegenen Feinde nicht die Möglichkeit zu geben, die Rückzugslinie unsres linken Flügels abzuschneiden, zogen wir uns in voller Ordnung zurück." (In dem italienischen Bericht hieß es dagegen, daß sich die Türken „in wilder Flucht aufgelöst" hätten). Es fällt indessen an dieser Meldung auf, daß die türkischen Verluste verschwiegen werden.) — Über die Dardanellenfrage wird aus Konstantinopel berichtet, daß der türkische Ministerrat die Anfrage Rußlands wegen Öffnung der Meerengen in ablehnendem Sinne beantwortet habe. — Die italienische Regierung rechnet offenbar noch mit einer langen Dauer des Feldzuges, denn sie beruft weitere Reserven ein. Wie die Kölner Eisenbahndirektion bekannt gibt, werden am 14. und 21. d. Mts. je ein Sonderzug vierter Klasse zur Rückbeförderung von italienischen Arbeitern aus Deutschland über Köln nach Verona eingelegt werden.

Asien.

* Nach den Meldungen amerikanischer Blätter werden die chinesischen Wirren eine überraschende (an sich natürliche) Lösung finden. England, Rußland und Japan haben nämlich ein Abkommen getroffen, um dem chinesischen Kaiser den Thron zu erhalten und aus China einen Bundesstaat nach dem Muster Deutschlands zu schaffen. Frankreich und die Ver. Staaten wünschen dagegen die Herstellung einer Republik nach amerikanischem Vorbilde. Da Deutschland sich zweifellos auf den Standpunkt der ersten Mächtegruppe stellen wird, so dürfte dieser Weg zur vorläufigen Lösung der chinesischen Frage beschritten werden. Sein Erfolg wird von dem Verhalten der Revolutionäre abhängen.

Der geplante Flottenausbau.

PR Seitdem es durch die Presse bekannt geworden ist, daß sich der neue Reichstag mit einer Flottenvorlage zu befassen haben wird, die erhebliche Mittel fordert, ist in halbamtlichen, der Regierung nahestehenden Organen verschiedentlich eine eingehende Begründung der Flottenvermehrung gegeben worden. Jetzt sind auch die Wirren in China Gegenstand, um die Notwendigkeit einer neuen Flottenvorlage vor Augen zu führen. In der Dezembernummer der „Marine-Rundschau', deren Beziehung zur Regierung nirgends unbekannt sein dürfte, wird die erforderliche Vermehrung unsrer Schlachtflotte damit begründet, daß wir für die Wahrung deutscher Interessen in den chinesischen Gewässern schon zurzeit nicht eine derartige Anzahl Schlachtschiffe zur Verfügung stellen können, die notwendig wäre, um einen

wirksamen Schutz unsrer Staatsbürger in China

auch in einer gefährlicheren Lage zu gewährleisten. In dem Artikel heißt es u. a.: „Schon die bisherigen Erfahrungen der gegenwärtigen Lage in China haben gezeigt, daß die von dem deutschen Kreuzergeschwader dargestellten Machtmittel nur solange für einen nachhaltigen Schutz der deutschen Interessen in China ausreichen, als ernstere Verwicklungen ausbleiben. Sobald etwa in Erwartung militärischer Aktionen stärkere Einsätze an einer Stelle notwendig würden, könnte der alleitige Schutz, wie er sich bisher noch darstellen ließ, kaum aufrecht erhalten werden. Diese Erkenntnis muß dazu führen, die augenblicklichen Stärkeverhältnisse des Kreuzergeschwaders, die unzureichend sind, sehr bald einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Wie die gegenwärtige revolutionäre Bewegung in China auch auslaufen möge, es kann als sicher angenommen werden, daß das Land auch fernerhin noch schweren innerpolitischen und wirtschaftlichen Krisen entgegengeht, die eine völlige Sicherheit der Fremden alsbald nicht zulassen werden. Bei einer Prüfung des Schutzbedürfnisses und der anzuwendenden Mittel wird auch die Erkenntnis eine Rolle spielen müssen, daß die Schiffe des Kreuzergeschwaders bisher bei der Durchführung ihrer normalen Friedensaufgaben bereits stärker belastet wurden, als die irgend einer andern in China vertretenen Nation."

Heer und Flotte.

— Vom Landesverbande des deutschen Flottenvereins für das Großherzogtum Sachsen-Weimar ist ein Betrag von 2000 Mk. als Stiftung für die „Thüringen" dem Staatssekretär des Reichsmarineamts überwiesen worden. Dieser Betrag ist als Überschuß einer Sammlung zur Aufbringung der Kosten der von den Thüringer Landesverbänden des Flottenvereins veranlaßten Ausstattung der „Thüringen" mit Bildnissen landschaftlich hervorragender Punkte der Thüringer Lande verblieben.

— Im Anschluß an die Pariser Meldung von einer einschneidenden Veränderung der französischen Heeresformationen ist in verschiedenen deutschen Blättern das Gerücht verbreitet worden, daß auch die deutsche Heeresverwaltung eine ähnliche Maßnahme, insbesondere bezüglich der Verteilung der Kavallerie-Regimenter, plane. Nach einer halbamtlichen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111213-14/fragment/page=0001

Erklärung ist an den maßgebenden Stellen von einer solchen Absicht nichts bekannt.

Von Nah und Fern.

Verhaftete Spione. Auf dem Bahnhofe in Posen wurden der Festungs-Feldwebel Schröder und seine Geliebte in dem Augenblick verhaftet, als sie im Begriff waren, mit Zeichnungen und Plänen der Festung Posen, besonders der neuen Um- und Einbauten der Posener Forts, nach Rußland zu flüchten. Auf der Brust der Frau wurden alle Papiere gefunden und Briefe russischer Militärbehörden, wonach den Verhafteten für die Auslieferung der Papiere 16 000 Rubel in Rußland gezahlt werden sollten.

Scharlachepidemie in Westfalen. In mehreren Gemeinden des Regierungsbezirks Arnsberg und einigen Städten des westlichen Industriebezirks tritt äußerst heftig der Scharlach auf. In einer Woche wurden über 300 neue Fälle amtlich gemeldet. In Duisburg sind 70 Neuerkrankungen zu verzeichnen.

× **Ein ungewöhnlicher Diebstahl** wurde auf dem Nordende des Bahnhofes Saalfeld ausgeführt. Als Diebstahlsobjekt hatten sich die Täter nichts Geringeres ausgesucht, als die am bezeichneten Orte ziemlich isoliert stehenden Reservelokomotiven. Von diesen wurden die wertvollen Armaturstücke aus Rotguß und Kupfer abgeschraubt und „verschärft". Es gelang, das gestohlene Gut sowie die frechen Spitzbuben zu ermitteln. Sie hatten ihrem Abnehmer schon im voraus weitere Geschäfte „in Eisen" in Aussicht gestellt, so daß, wenn nicht die tägliche Kontrolle der Betriebsstätten-Verwaltung einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, schließlich eines schönen Tages von dem Diebstahl einer ganzen Lokomotive berichtet werden konnte.

× **Von einem tragischen Geschick** wurden zwei in St. Blasien wohnende Schwestern ereilt. Die eine von ihnen, die verheiratet war, hatte eine Wunde am Fuße nicht genügend beachtet; es trat plötzlich eine Verschlimmerung ein und die Frau starb an Blutvergiftung. Nun hat sich auch ihre Schwester, die die Verbandsstoffe gewaschen und dabei nicht auf ihre aufgesprungenen Hände Rücksicht genommen hatte, eine schwere Blutvergiftung zugezogen, der sie nunmehr ebenfalls erlegen ist.

Unfall auf der Bühne der Wiener Hofoper. Während der Vorstellung der Oper „Der Prophet" im Hofoperntheater ereignete sich ein schwerer Unfall. Frau Ctizza, die die Partie der Berta sang, stolperte im zweiten Akt, als sie im Pilgergewand auf die Bühne kam, fiel hin und brach den linken Arm. Trotz der großen Schmerzen sang sie den Akt zu Ende. Im Zwischenakt wurde ihr der Arm von einem herbeigerufenen Arzt verbunden, doch war es der Dame nicht mehr möglich, weiter zu singen.

Die Folgen des Humpelrocks haben sich in Frankreich in sehr unangenehmer Weise bemerkbar gemacht. Der Obmann des Syndikats der Tuchfabrikanten in Roubaix teilte einem Berichterstatter mit, daß infolge der Mode der Humpelröcke die Tucherzeugung sehr stark eingeschränkt werden mußte. In Roubaix allein sind hiervon 20 000 Arbeiter und Arbeiterinnen betroffen worden. Ein Teil der belgischen Arbeiter habe sogar entlassen werden müssen. Man könne den Ausfall auf 15 bis 20 Millionen Frank schätzen.

Das erste Fernsprechamt in Konstantinopel. Wie jetzt endgültig feststeht, wird das erste Fernsprechamt in Konstantinopel von einer Londoner Gesellschaft erbaut werden. Die gesamte Fernsprechanlage soll später von der mit englischem Kapital zu gründenden „Türkischen Telephon-Gesellschaft" übernommen und betrieben werden. Das Amt soll vorläufig für 10 000 Teilnehmer eingerichtet und im Juli 1913 in Betrieb genommen werden. Einiges Kopfzerbrechen verursacht die Kabelführung durch den Bosporus, der sehr tief ist, starke und veränderliche Strömung besitzt und außerdem vielfach als Ankerplatz benutzt wird.

Luftschiffahrt.

— Als der Kapitän zur See, Parkés, mit einem andern Offizier als Passagier auf einem neuen Zweidecker bei dem Militärlager Aldershot einen Flug ausführte, stürzte der Apparat plötzlich in ein dichtes Gestrüpp. Dieser Umstand rettete beiden Fliegern das Leben. Parkés fiel aus dem Flugzeug auf den Kopf und wäre ohne den eisernen Helm, den er trug, zweifellos getötet worden. Beide Flieger erlitten eine heftige Erschütterung. Das Flugzeug ging in Trümmer.

— Der durch seinen kühnen Flug über die Pyrenäen von Paris nach Madrid bekannt gewordene Flieger Vedrines ist auf einem Übungsflug mit seinem Eindecker in der Nähe von Villacomblay (in Frankreich) so schwer gestürzt, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Gerichtshalle.

Danzig. Wegen Ermordung der Rentiere Frau v. Laszewski in Zoppot wurde der Seemann Johann Gaffke vom Schwurgericht zum Tode verurteilt. Der Verurteilte hatte, um die Tochter der Ermordeten heiraten zu können, die alte kränkliche Frau mit einem Totschläger niedergeschlagen.

× **Posen.** Ein Diebstahl auf der Ostdeutschen Ausstellung, die hier im Sommer stattfand, führte den Geheimen Kanzleisekretär K. aus Wilmersdorf vor das Schöffengericht. Der Angeklagte hatte im August gelegentlich eines Besuches der genannten Ausstellung aus dem Pavillon der Jagdausstellung drei Originalphotographien aus dem Tierleben aus einem Album entwendet, das ein oberschlesischer Revierförster u. a. dort ausgestellt hatte. Der Diebstahl wurde aber sofort entdeckt und K. zur Verantwortung gezogen. Er suchte sein Vergehen damit zu entschuldigen, daß ihm als Amateurphotographen die drei Aufnahmen so gut gefallen hätten, daß er sich Vergrößerungen davon bestellen wollte; er habe die Originale später wieder zurücksenden wollen. Staatsanwalt und Gerichtshof legten jedoch diesen Angaben keinen Glauben bei, nahmen vielmehr an, daß der Angeklagte sich die Bilder habe aneignen wollen, ohne Vergrößerungen zu bestellen. Das Urteil lautete auf einen Tag Gefängnis.

Berliner Humor vor Gericht.

Die „Kleine" in Versuchung. Vorsitzender des Schöffengerichts (zum Angeklagten, Kaufmann Paul W.): Bei einer Auseinandersetzung mit der Klägerin, Frau F., haben Sie sich der wörtlichen und tätlichen Beleidigung schuldig gemacht. Sie haben der Klägerin einen Stoß versetzt, und die Ausdrücke, die Sie dabei gebraucht haben, sind sehr unzarter Natur. — Angekl.: Uff eenen jroben Klotz jehört een jrober Keil. Die Klägerin is ebenfalls von sehr unzarter Natur, und der Stoß, den ick ihr versetzt haben soll, war eene Abwehrbewejung, denn sie attackierte mir mit eenen Schrubber von lebensjefährliche Dimensionen. — Klägerin: Aber erst, nachdem er mir Rinozeroß und dämlichet Rübenschwein genannt hatte. — Vors.: Wie kommen Sie dazu, eine Frau so zu beleidigen? — Angeklagter: Wie kommt *sie* denn aber dazu, mir bei die Leute in een schlechtet Licht zu setzen? Sie soll sich man um ihre Hausvereinijung bekümmern un nich um die Mieter. — Vors.: Ihr Mann hat eine Portierstelle inne, die schlechte Auskunft, die Sie, wie ich aus den Akten ersehen habe, über den Angeklagten erteilt haben, ist dem Zeugen Ph. gegenüber erfolgt. Wir wollen diesen Zeugen mal darüber hören. — Zeuge Ph.: Wat mir Frau F. über den Anjeklagten erzählt hat, is mir von andrer Seite vollkommen bestätigt worden. Er is sozusagen een fauler Kopp. — Vors.: Was veranlaßte Sie denn, sich in dieser Weise mit dem Angeklagten zu beschäftigen? — Zeuge Ph.: Eene unanjenehme Entdeckung, die ick eenet Dages machte. Im Bejriff, meine Kleene von't Jeschäft abzuholen, treff' ick ihr zu meinen Erstaunen in't Jespräch mit eenen fremden Menschen. „Das is Ihr Verehrer?" frachte er meine Kleene, als ick an die beeden ran trat, und dabei bekiekte er mir mit eenem mitleidigen Blicke, det ick ihm am liebsten eene jefeuert hätte. — „Ick bin keen Verehrer, sondern der Bräutjam!" jab ick zur Antwort. — „Det is woll zu ville jesacht," meente dadruff meine Kleene, „soweit is et doch noch nich." — Der Mann empfahl sich mit een höhnischet Lachen und ick jeriet nu mit meine Kleene zusammen, von wejen: „et is noch nich so weit." Sie blieb dabei kühl wie eene Hundeneese und schien wirklich nich abjeneijt zu sind, mir wejen den andern loofen zu lassen. Uff vielet Drängen kriejte ick allmählich von ihr raus, det er een Prokurist mit een riesijet Einkommen und infolgedessen eene jlänzende Partie wäre. Meine Kleene wußte ooch seine Adresse, et scheint also zwischen die beede bereits een Briefwechsel stattjefunden zu haben. „Een Prokurist?" meente die Portierfrau des betreffenden Hauses, bei die ick mir erkundijte, „keene Spur! So ville ick weeß, is er als Schreiber anjemeldet, und wenn eener von die Jläubijers mal kommt, denn fracht der ooch immer nach den Schreiber Soundso. Neilich war ooch 'ne Dame da, die nach ihm frachte." — „War't 'ne junge Dame?" frachte ick. „Nee, et war schon 'ne ältere," meente die Portierfrau, „se wollte ooch Jeld von ihm haben . . ." Det Erjebnis von meine Ermittlungen war, det der famose Prokurist von meine Kleene energisch abjewimmelt wurde. — Angekl.: Die Kläjerin hat mir ooch noch bei andre Leute verleumdet. Sie is eene Lästerzunge. — Frau F. gerät über diese Bezeichnung in hochgradige Erregung und bietet Beweise dafür an, daß alles, was sie über Herrn W. gesagt habe, buchstäblich wahr sei. Das Gericht läßt sich aber auf weitere Erörterungen nicht ein und verurteilt den Angeklagten zu 20 Mk. Geldstrafe. „Bravo," sagt Frau F., „det muß er absitzen, denn bezahlen kann er die 20 Emm doch nich."

Aus der Woche.

Berlin, den 8. Dezember 1911.

Der Deutsche Reichstag ist geschlossen worden, nachdem er noch ein reichliches Maß von Arbeit erledigt hatte. Und mögen im Laufe der fünf Jahre das Haus auch manchmal heftige Stürme durchbraust haben, mögen auch Parteien und Regierung und die Parteien unter sich manchen heftigen Strauß ausgefochten haben, der letzte Tag stand unter dem Zeichen: Ende gut — alles gut. Zwar ward noch manches kräftige Wörtlein zum Fenster hinaus, an die Wähler, gerichtet, aber man war im allgemeinen doch ferienfroh und — erwartete des Kanzlers Rede über Marokko. Herr v. Bethmann-Hollweg hat die allgemeinen Erwartungen nicht getäuscht. Er hielt keine donnernde Philippika, die ein erzürntes Echo jenseits des Kanals wecken mußte, aber er umgrenzte in würdigen Worten die Rolle, die Deutschland auf dem Welttheater spielen will. Der Kanzler deckte mit seinem Sarkasmus die Widersprüche in der Rede des englischen Staatssekretärs des Äußeren auf, und gab endlich dem lebhaften Wunsche der deutschen Regierung Ausdruck, mit England in freundschaftlichen Beziehungen zu leben, aber nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung. Man wird den Kanzler jenseits des Kanals und jenseits der Vogesen verstanden haben. — In Frankreich scheint sich ein Sturm gegen das Ministerium Caillaux vorzubereiten. Die Freunde Clemenceaus und Briands, der beiden Vorgänger des jetzigen Ministerpräsidenten, schicken sich an, Herrn Caillaux zu stürzen, um entweder Herrn Briand oder Herrn Clemenceau, den man vielfach als den kommenden Präsidenten Frankreichs bezeichnet, zum Chef des Ministeriums zu machen. Im übrigen nimmt die Rüstungsfrage ganz Frankreich lebhaft in Anspruch. Seitdem bekannt geworden ist, daß die Republik über 234 Flugmaschinen, die manövererprobt sind, verfügt, ist es wieder einmal wie ein Rausch über unsre Nachbarn gekommen und alles drängt, die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft immer noch mehr zu vervollständigen. — Auch in dem benachbarten Spanien, wo man sich jetzt seufzend anschickt, Frankreichs Marokkowünsche zu erfüllen, obwohl sich das Ministerium noch ein wenig ziert, klingt allgemein der Ruf nach verstärkten Rüstungen. Man hat (im Kriege gegen Amerika und nun wieder im italienisch-türkischen Kriege) die Erfahrung gemacht, daß eine starke Flotte die Vorbedingung für eine Verteidigung des Landes sowohl wie der überseeischen Besitzungen ist. — Diese Erfahrung hat ja auch die Türkei gemacht, die vor den italienischen Schlachtschiffen mit ihrer Flotte überhaupt nicht erscheinen darf. Der tripolitanische Feldzug, der jetzt anscheinend eine den Türken ungünstige Wendung genommen, wäre wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen, wenn nicht Italien dem Gegner zur See so unendlich überlegen gewesen wäre. Die Schwäche der Türkei ist's, die ihr jetzt von allen Seiten Verlegenheiten zuzieht. Rußland will die Öffnung der Dardanellen, Kreta will die Angliederung an Griechenland, die Araber im Jemen wollen Steuerfreiheit, Mazedonien verlangt unter Drohungen Reformen. Man kann in Konstantinopel zufrieden sein, wenn man aus dieser Krise mit einem blauen Auge, d. h. mit dem Verlust von Tripolis davonkommt. — Auch Persiens militärische Ohnmacht rächt sich jetzt bitter, nachdem Rußland einfach das Land mit Waffengewalt seinem Willen unterzuordnen sucht. Was nützen alle Bitten um die Vermittlung der fremden Mächte — ein jeder hat mit sich genug zu tun — was hilft der Hinweis auf Vertrauensbruch und Unrecht, wenn nicht Schwert und Pulver den Gegner vom Recht überzeugen können. — Freilich, wenn es nach Herrn Taft, dem Präsidenten der Ver. Staaten, geht, so steht die Welt unmittelbar vor dem Beginn der goldenen Zeit des ewigen Friedens. Taft hält trotz aller Mißerfolge mit zäher Energie an dem Gedanken der Begründung eines Weltschiedsgerichts fest. Ihn kümmert nicht der tiefe Zwiespalt, der in verschiedenen europäischen Staaten und jetzt auch in China zwischen Monarchie und Republik nach blutiger Entscheidung ruft, er sieht nicht, daß Afrika und halb Asien rechtswidrig mit dem Schwerte aufgeteilt sind, er weiß nicht oder will nicht wissen, daß noch immer im Verlaufe der Geschichte die letzte Entscheidung, wenn alle Instinkte der Leidenschaft und Selbsterhaltung entfesselt waren, durch das Schwert erfolgen mußte. Weil Herr Taft aber der Überzeugungskraft seiner Ideen mißtraut, rät er seinem eigenen Lande — zu einer starken Rüstung. Nein, die Welt ist nicht auf Frieden gestimmt. Seit 40 Jahren war die Lage nicht so kritisch wie jetzt. M. A D.

Berliner Brief.

Berlin hat ein neues Opernhaus bekommen, die „Kurfürsten-Oper". Was im „Theater des Westens", im „Walhallatheater" in dem „Belle-Alliance-Theater" nicht möglich war, das soll nun, liebwerter Freund, die Kurfürsten-Oper erreichen, nämlich unserm Königl. Opernhause wirksame Konkurrenz zu machen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß natürlich die Kurfürsten-Oper auch bezüglich der Preise mit unserm Königl. Opernhause ohne Scheu konkurrieren kann. Der Mann aus dem Volke, der mit seiner Frau einmal dieses neue Kunstinstitut besuchen will, muß schon wochenlang vorher sparen, wenn er einen Platz bezahlen will, von dem aus er etwas hören und sehen kann. Die neue Oper unterscheidet sich also durchaus nicht von andern Berliner Theatern. Man hat übrigens der Eröffnung des neuen Musentempels in der Reichshauptstadt bei weitem nicht so großes Interesse entgegengebracht, als es zu andrer Zeit der Fall gewesen wäre. Berlin lebt eben zu sehr im Weihnachtstrubel. Man sagt gewöhnlich bei Ihnen da draußen, der Berliner habe kein Herz, wenn Sie aber einmal die Seele des Berliners studieren wollen, dann machen Sie einen Spaziergang durch die Straßen der Reichshauptstadt, wenn die herrliche Weihnachtszeit im Anzuge ist. Auch im Herzen der hastenden Großstädter klingen ja vergessene Melodien, werden ja versunkene Träume wach, wenn rings umher glänzende Kinderaugen dem Jubeltage entgegenharren, wenn rosige Kinderlippen Tausende von Wünschen äußern. Und nie ist die Hand des Berliners so zum Geben bereit, wie just um die Weihnachtszeit. Freilich, selten im Jahre wird ja das Großstadtelend mit seinen rätselvollen Tiefen so offenbar, als wenn die Herzen der Menschen freudige Erwartung schwellt. Da heben sich aus dem Trubel die Tausende ab, die keine Hoffnung auf das Fest der Freude nähren, denen der Lichterglanz, der unsre Herzen und Sinne mit Jugenderinnerungen füllt, nur aus den

Kindesliebe.

23] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

„Bitten Sie Gernsdorff, sich mit eigenen Augen von dem Erfolg seiner Operation zu überzeugen; drücken Sie ihm mit ein paar warmen, von Herzen kommenden Worten die Hand, und geben Sie auch Ihrer Tochter Gelegenheit, ihm zu danken! Ich kann in alledem weder etwas Unmögliches noch etwas Ungeheuerliches erblicken, und ich gebe Ihnen mein Wort: Gernsdorff wird nach diesem nie mehr eine weitere Erkenntlichkeit von Ihnen fordern."

„Nun wohl! Da ich sehe, daß ich vor Ihnen doch keine Ruhe mehr finden würde, könnte ich mich vielleicht gegen meine bessere Überzeugung dazu verstehen. Eine Frage aber sollen Sie mir zuvor als ehrlicher Mann frank und frei beantworten. Ist es der Wunsch meiner Tochter, der hinter Ihrem beharrlichen Drängen steckt? Ich weiß jetzt, daß sie Gernsdorff an jenem Abend erkannt hat, wenn ich auch noch immer nicht begreife, wie es möglich gewesen ist. Und da sie ihn in ihrer mädchenhaften Überschwänglichkeit ohnedies mit einer Art Märtyrerglorie umgeben hatte, würde es mich gar nicht wundern, wenn sie ihn jetzt vollends für einen Halbgott ansieht. Mir gegenüber wird sie solchen Empfindungen schwerlich Ausdruck geben — Sie aber sind von jeher ihr Vertrauter gewesen. Und von Ihnen verlange ich darum Auskunft, ob meine Vermutungen richtig gewesen sind, oder nicht."

Doktor Krüdener zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, als ihn der Zuchthausdirektor über die Empfindungen seiner Tochter auszuforschen suchte.

„Wenn es sich wirklich um eine Vertrauenssache handelte," entgegnete er, „würde ich Ihnen solche Auskunft natürlich verweigern. Aber davon ist hier nicht die Rede. Ja, Ihre Vermutung ist richtig. Else hat den Doktor erkannt, obwohl sie kaum die Umrisse seiner Gestalt wahrnehmen konnte, und obwohl er kein Wort zu ihr gesprochen. Und sie hat allerdings den sehnlichen Wunsch, ihm zu danken, einen Wunsch, den ich mehr als begreiflich finde."

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich nicht eine verhängnisvolle Torheit begehe, wenn ich ihr willfahre? Ist nicht das Herz eines jungen Mädchens ganz unberechenbar? Und soll ich leichtfertig die Gefahr heraufbeschwören, daß sie es an einen Sträfling verliert?"

„Wenn diese Gefahr vorhanden wäre — glauben Sie etwa, sie damit aus der Welt zu schaffen, daß Sie ein Wiedersehen zwischen den beiden verhindern? Nein, Holthoff! Gerade, wenn Sie etwas Derartiges fürchten, müssen Sie meinen Rat befolgen."

„Das ist eine sonderbare Logik, und ich muß bekennen, daß ich sie nicht verstehe."

„Wenn Else für den Doktor Gernsdorff wirklich noch etwas andres als Dankbarkeit empfindet, so werden die Flammen in ihrem weichen, mitleidigen Herzchen ohne Zweifel um so höher schlagen, je härter und ungerechter sie den Gegenstand ihrer Verehrung behandelt glaubt. Und auf der ganzen Welt gibt es nur einen einzigen Menschen, der die Macht besäße, sie auszulöschen — Walter Gernsdorff!"

„Wollen Sie mich zum besten haben, Doktor? — mag ein andrer aus Ihnen klug werden, ich kann's nicht mehr."

„So will ich mich deutlicher ausdrücken. Ihre Tochter hat mir mit keinem Wort verraten, daß sie so etwas wie Liebe für Gernsdorff empfindet; aber — wenn ich ganz ehrlich sein soll — für ganz unmöglich halte ich es trotzdem nicht. So eine junge, warm empfindende Unschuld sieht die Welt ja mit ganz andern Augen an, als unsereiner, und sie mag schließlich vergessen können, welch ein unübersteiglicher Abgrund zwischen ihr und einem Sträfling liegt. Ein Mann vom Schlage dieses Gernsdorff aber vergißt es nicht. Und wie ich ihn beurteile, würde er sich eher freiwillig auf weitere zehn Jahre einsperren lassen, als daß er das Leben eines engelreinen, von der Natur selbst zum Beglücken und Beglücktwerden bestimmten Wesens gewissenlos verdürbe. Lassen Sie ihn nur zehn Minuten mit Else allein, und es wird für die Zukunft sein, als hätte sie ihn nie gesehen."

„Bei Gott, Doktor — Sie setzen ein gewaltiges Vertrauen in diesen Menschen. Und wenn Sie sich nun doch in ihm täuschen? Wenn er neulich nur in kluger Berechnung mit uns gespielt hätte? Würde ich den Irrtum nicht mit der Ruhe meines Alters und dem Seelenfrieden meines armen Kindes zu bezahlen haben?"

„Aber ich täusche mich nicht. Ich verbürge mich für ihn. Nennen Sie mich einen alten Tölpel und leichtfertigen Einfaltspinsel, wenn ich nicht recht behalte!"

Der Zuchthausdirektor stand auf und begann mit nachdenklich gefurchter Stirn im Zimmer auf und ab zu schreiten.

„Der Himmel weiß, wie es zugeht, Doktor; ich möchte Sie wegen Ihrer kindlichen Vertrauensseligkeit auslachen, und ich bringe es doch nicht fertig. Als Gernsdorff hier vor mir stand, um die Nachricht vom Tode seines Vaters zu empfangen, war ich mit meinem Urteil über ihn vollständig fertig; und es war kein günstiges, das dürfen Sie mir glauben. Inzwischen aber bin ich an der Richtigkeit meiner eigenen Wahrnehmungen irre geworden, und seit dem unglückseligen Abend weiß ich nicht mehr, ob ich mich überhaupt noch auf die Beurteilung eines Menschen verstehe. Entweder habe ich ihm von vornherein Unrecht getan, oder er ist der geriebenste Heuchler und Komödiant, den ich jemals in meiner langjährigen Praxis gesehen."

„Mit unsrer sogenannten Menschenkenntnis, mein bester Direktor, bleiben wir allesamt Stümper, ob wir auch hundert Jahre alt würden. Und nicht, wo wir vertrauen, sondern wo wir verdammen, sind wir am häufigsten im Irrtum. Aber ich sehe ja zu meiner Freude, daß unsre Ansichten über den Doktor Gernsdorff gar nicht so weit auseinandergehen. Schütteln Sie also Ihre kleinen Bedenklichkeiten ab, und handeln Sie, wie es recht und klug ist."

„Und Else? Sind Sie ihrer ebenso gewiß, wie jenes Doktors? Ich fürchte, Sie kennen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111213-14/fragment/page=0002

Fenstern fremder Häuser entgegenstrahlt. Und was hilft es, wenn Vereine, Gesellschaften, Armenkommissionen und einzelne Wohlthabende Gaben sammeln. Am Ende bleiben viele kleine Händchen am Tage des Lichtes und der Freude leer und tränenfeuchte Augen starren in die Weihnacht, als wollten sie der Rätselfrage eine Antwort suchen: Warum sind wir am heutigen Tage ausgeschlossen? — Solche Gedanken kommen Ihnen, lieber Freund, wenn Sie jetzt durch die Berliner Hauptstraßen wandern, und besonders wenn Sie aus einem der großen Warenhäuser (die sich jetzt mehr und mehr zu ganzen Straßenvierteln entwickeln) in den Lärm der Straße treten. Drinnen in feenhaft erleuchteten, behaglich durchwärmten Räumen alle Schätze, die Menschen begehren können, und draußen vor den Schaufenstern notdürftig gekleidete frierende Kinder, die mit allerhand Kleinkram handeln. Dieser Handel mit Christbaumbehang, Lametta, Nußhaltern, Schnürsenkeln und tausend andern Kleinigkeiten ist ein Vorrecht der Berliner Jugend, das noch aus jener (wirklich guten alten) Zeit stammt, da der Weihnachtsmarkt in Berlin eiserner Bestandteil des herrlichen Festes war. Vor zwei Jahren hat einmal der Polizeipräsident diesen Handel verbieten wollen, aber es ging ihm so, wie jüngst mit dem Erlaß gegen die Federhüte der Damen in den Theater-Logen: vor dem Sturm der allgemeinen Entrüstung mußte er kapitulieren. Und in der Tat, was den Spazergänger zu andern Zeiten aus dem Häuschen bringen würde, zur Weihnachtszeit wird er's ungern vermissen: „Sechser die Knarre", „Sechser der Hampelmann", „Hier ist's det meiste Lametta for'n Groschen". Der richtige Berliner ist vom 1. Dezember bis zum 1. Januar auf diesen Lärm geeicht und auch die Mitglieder des Antilärmvereins, der übrigens in Berlin nur mäßige Erfolge aufweisen kann, nehmen es in diesen Tagen nicht so genau. Sie, freilich, mein Liebster, durchleben Vorweihnachten wesentlich anders. Sie wandern hinaus in den stillen, verschneiten Wald und erleben fern von der Welt die stille und erhebende Verkündigung: Friede auf Erden! Wir Großstädter aber müssen aus dem Lärm des Tages auf den Glockenschlag lauschen, der uns in der Weihnacht die frohe Kunde übermittelt.

M. A. D.

Der englische Kriegsminister und Deutschland.

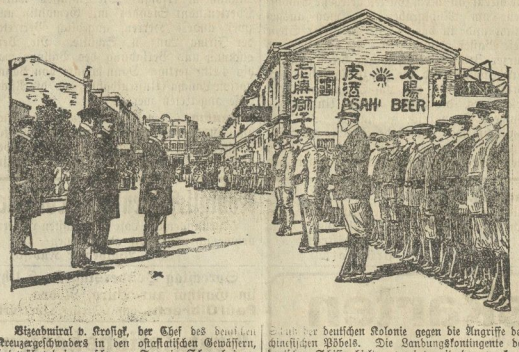
Mitten in die kritische und aufgeregte Stimmung dieses Sommers fiel die am 3. August von dem englischen Kriegsminister Haldane in Oxford gehaltene Rede als eine bedeutungsvolle Tat und ein lehrreicher Kontrast. Während damals allenthalben aus England feindliche Kundgebungen zu uns drangen, trug hier einer der bedeutendsten englischen Politiker, der Vertreter der eisernen Staatsnotwendigkeiten, seit sechs Jahren Kriegsminister des englischen Weltreiches, seit einem Jahr Viscount of Cloan und seit jeher ein führender Geist, ein Loblied auf die deutsche Kultur vor. Er pries die befreienden Taten unsrer großen Denker, ohne die kein Scharnhorst und kein Clausewitz, keine Befreiung unsres Volkes von der Herrschaft Napoleons möglich gewesen wären, schilderte die ideellen Grundlagen, die Goethe und die nachkantische Philosophie geschaffen, ohne die kein Bismarck, Roon und Moltke, keine deutsche Einigung und Weltmacht entstanden wären. Die Bedeutung dieser Rede erörtert nun der ausgezeichnete Vertreter der englischen Philologie an der Berliner Universität, Professor Alois Brandl in einem Aufsatz der „Internationalen Wochenschrift". Die Rede ward in der Aula des Oxforder Prüfungspalastes zur Eröffnung der einmonatlichen Vorlesungskurse gehalten, die einem Kreise wissenschaftlich gebildeter Engländer Deutschland in politischer, gelehrter, künstlerischer, literarischer und wirtschaftlicher Hinsicht nahebringen sollten. In der Hochburg der altenglischen klassischen Bildung, in Oxford, erschien ein von modernsten Ideen erfüllter Staatsmann, der dem in Oxford hochgehaltenen Zwangs-Griechisch gegenüber stets das Studium der modernen Sprachen betont hatte. So nahm er sich inmitten der gelehrten Versammlung, als er sprechen anhub, wie ein Stück Dynamit aus und wurde doch nicht als ein Gegner oder Verkleinerer der altehrwürdigen Ortseinrichtungen empfunden. Der Professor, der ihm dankte, hob seine Gelehrsamkeit hervor, fügte aber mit Genugtuung hinzu, daß er unter der Robe des Ehrendoktors unsichtbar ein ganz langes schweres Schwert trage, das er zum Schutz Englands sehr scharf halte, und es sei sogar ein „Napoleonischer Zug" an ihm zu beobachten." Dies Schwert trägt nun der ehemalige Rechtsanwalt, der Sprößling einer alten schottischen Theologen-Familie, wirklich unter dem weiten Mantel des Philosophen. Haldane hat von deutscher Bildung einen tiefen Einfluß erfahren. Mit 17 Jahren saß er zu Füßen des Philosophen Lotze und gewann die höchste Verehrung für diesen Lehrer, den er einmal „eine Vereinigung von Geistesmacht und höchster moralischer Haltung" genannt hat. Als Schotte ist Haldane durch die Geschichte, den Dialekt und die Sitte seines Volkes mehr geeignet als der Engländer, deutsches Wesen zu erfassen. Sind doch die tatkräftigsten Verbreiter der deutschen Kultur in England, so ein Walter Scott und Carlyle, Schotten gewesen. England hat uns ja mit Anerkennung nie sonderlich verwöhnt. „Im 18. Jahrhundert erörterte man dort zweifelnd die Frage, ob ein Deutscher überhaupt Geist haben könne. Schotten, wie Mackenzie und Walter Scott, später Carlyle, ergriffen dann für unsre Klassiker das Wort; aber schon 1798 ging von London eine Rückwirkung aus, die alle deutsche Poesie für unnütz erklärte, und die englischen Dichter, die sich trotzdem unserm Einfluß ergaben, Byron und Shelley, hatten ins Exil zu wanden. Unsre Flüchtlinge von 1848, eine Schar hervorragenderer Männer, als es jemals auswandernde Hugenotten waren, gewannen uns für Jahrzehnte die Sympathien eines Mitleids, das weh tat; und auf den Aufschwung von 1870 folgten alsbald die Antipathien der Achtung, die ordentlich erquickend darauf wirkten." Gegenwärtig ist das Interesse für die deutsche Sprache bei den Durchschnitts-Engländern auf einen Tiefstand gesunken, der die Gelehrtenkreise beunruhigt.

Bismarck als Menschenkenner.

Bismarcks Gestalt wirft ihren Schatten noch zu gebietend über unsre Gegenwart, als daß bereits eine völlig vorurteilsfreie Darstellung dieses Genies und seines Werkes möglich wäre. Fernab von den eigentlich wissenschaftlichen Fragen, deren endgültige Lösung noch so weit im Felde liegt, muß es aber den heutigen Menschen verlocken, das Charakteristische aus Bismarcks ungeheurer Persönlichkeit herauszuschälen, die Triebkräfte und Elemente seiner Seele aus der reichen Fülle seiner Bekenntnisse und Mitteilungen zu ergründen. Einen solchen „psychologischen Versuch" zur Aufhellung der innersten Wesenheit dieses „problematischen" Mannes unternimmt der Dichter Emil Ludwig in einem soeben bei S. Fischer erschienenen Buche mit bemerkenswertem Geschick. Er beginnt mit einem scharfen Überblick über die seelische Entwicklung seiner Jugend und die späte Entfaltung der Grundkräfte, die ihn zur Vollbringung seines Werkes treiben; er schildert dann die „Struktur des Mannes", diese seltsame Verbindung von Stärke und Nervosität, von Leidenschaft und Mäßigung, von Phantastik und Nüchternheit, erläutert an anschaulich gewählten Proben die Art, wie er mit Welt und Menschen umgeht, und zeichnet so in scharfen Umrissen ein lebendiges Bild, gesehen mit der Neugierde und Begeisterung eines künstlerisch empfindenden Seelenforschers, der von seiner Forschungsreise durch das seltsame Land einer weltweiten, die gegensätzlichsten Wunder umschließenden Seele unvergeßliche Eindrücke empfangen hat und nun den andern mitteilt. Und er bewundert an Bismarck gerade die Macht der Menschenkenntnis, der er seine größte Wirkung verdankte. Nachdem dieser Mann sich erst einmal durch die Irrungen und Wirrungen des eigenen inneren Labyrinths hindurchgerungen, hatte er sich auch eine seltene Klarheit für die Kenntnis der andern erworben. Ehe er Lothar Bucher kennt, betrachtet er seinen hohen schmalen Schädel in der Kammer und sagt sich: „Der Mann gehört ja gar nicht in die Gesellschaft der Dickköpfe, bei denen er sitzt. Er wird wohl einmal zu uns kommen." Bei einem Empfange kommt er einmal zu spät, kommt hinter einen Leutnant zu stehen, den er von rückwärts nicht erkennt, und macht bei dem Anblick des starken Haarwuchses am Hinterkopf folgende Schlüsse: „Da ist nichts von Gardeöl, das ist ein Mann, den der Kommißdienst langweilt, er widmet sich Studien und wird wohl mal im Generalstab enden." Als er dann Herrn v. Keudell, seinen späteren Freund und Sekretär, erkennt, braucht er nur hinzuzufügen: „Nun muß ich wohl sagen: in einem Ministerium." Bei Aufstellung der neuen Ministerliste im Jahre 1858 fragt ihn Prinz Wilhelm: „Halten Sie Bonin für beschränkt?" — „Das nicht, aber er kann nicht ein Schubfach in Ordnung halten, viel weniger ein Ministerium." — „Und Schwerin?" — „Sehen Eure Königliche Hoheit sein Profil an: dicht über den Augenbrauen springt die Schnelligkeit der Auffassung hervor, aber darüber fehlt die Stirn, in der die Besonnenheit ruht. Schwerin ist ein Staatsmann ohne Augenmaß und hat mehr Fähigkeit einzureißen als aufzubauen." In Bertaldus beobachtet Bismarck genau, ob Favre, wie jener behauptet und was er ihn zu verschweigen bittet, wirklich weint. „Er dachte vermutlich mit Schauspielerei auf mich zu wirken. Ich bin fest überzeugt, daß er weißgeschminkt war, besonders das zweitemal. An diesem Morgen sah er viel grauer aus, um den Angegriffenen und tief Leidenden vorzustellen." Diese nie verlagende Menschenkenntnis, die ihn im richtigen Augenblick das richtige Auftreten finden läßt, macht ihn zum großen Diplomaten. So bittet er den schlauen Favre, bei den Verhandlungen zu rauchen, das wäre nützlich: „Das Auge ist beschäftigt, die Hand festgehalten, der Geruchssinn befriedigt, man ist glücklich. Sie, der Sie nicht rauchen, haben über mich einen Vorteil: Sie sind aufmerksamer, und einen Nachteil: Sie sind geneigter, sich hinreißen zu lassen."

Von der Revolution in China.

Vizeadmiral v. Krosigk (×) verabschiedet sich von den Hankauer deutschen Freiwilligen.



Vizeadmiral v. Krosigk, der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders in den ostasiatischen Gewässern, hat während jener schweren Tage in Schanghai geweilt, in denen ein Überfall des chinesischen Pöbels auf die dortige deutsche Ansiedlung zu befürchten war. Eine kurze Zeit hindurch führte der deutsche Vizeadmiral den Oberbefehl über die auf dem Yangtsekiang vor Hankau liegenden Kriegsschiffe der Mächte, bis der rangälteste englische Admiral eintraf. Mit großer Energie organisierte Herr v. Krosigk den Schutz der deutschen Kolonie gegen die Angriffe des chinesischen Pöbels. Die Landungskontingente der deutschen Schiffe hielten vereint mit den wackren Mannschaften des deutschen Freiwilligenkorps Wache. Als der Vizeadmiral von Hankau schied, dankte er den Freiwilligen für ihre ausgezeichneten Dienste und nahm teilnehmend den warmen Dank des Vorsitzenden des deutschen Gemeinderats für den gewährten Schutz entgegen.

Buntes Allerlei.

Schwindeleien mit Postausweiskarten werden gegenwärtig in den verschiedensten Teilen des Reiches betrieben. Wahrscheinlich handelt es sich in allen Fällen um ein und denselben Schwindler. Dieser mietet sich vorübergehend ein möbliertes Zimmer und läßt sich mehrere Briefe unter falschem Namen nach der Wohnung schicken. Nachdem er auf solche Weise dem Briefträger bekannt geworden, versucht er, ihn zu veranlassen, ihn bei der Erlangung einer Postausweiskarte auf dem Postamt zu legitimieren. In einem Falle ist es dem Schwindler gelungen, die Postkasse nicht unerheblich zu schädigen. Die Postämter sind deshalb behördlicherseits angewiesen worden, die Persönlichkeit der Antragsteller genau zu prüfen.

Eine Ausstellung „Stätten der Arbeit". Eine eigenartige reizvolle Idee liegt dem Plan einer Ausstellung zu Grunde, die unter dem Titel „Stätten der Arbeit" zunächst im März 1912 in Dresden in der Galerie Ernst Arnold eröffnet werden und dann eine längere Rundreise durch Deutschland antreten soll, wobei sie besonders in Essen sich einer Ausstellung „Die Industrie in der bildenden Kunst", die aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums der Krupphschen Gußstahlfabrik im Kunstmuseum der Stadt veranstaltet wird, anglieder wird. In der Welt der Hochöfen, in den Häfen und auf den Lagerplätzen hat der bildende Künstler unsrer Tage dankbare Motive für sein Schaffen gefunden, und die Ausstellung soll zeigen, welchen Einfluß die Stätten der Arbeit auf die moderne Kunst gewonnen haben und wie umgekehrt die künstlerische Schöpferkraft die Schönheit dieser neuen Motive als Ausdruck für den Geist unsres Jahrhunderts erkannt hat. Das Programm ist so weit als möglich gefaßt; alle Gebiete der bildenden Kunst außer der Architektur sind einbezogen, und die Beteiligung soll sich nicht allein auf Deutschland beschränken.

* * *

△ **Kritik.** Vater: „Nun, Hänschen, wie gefällt dir der neue Bruder?" — Hänschen (kritisch das Neugeborene prüfend): „Müssen wir ihn behalten, Papa, oder ist es nur eine Probe?"

VERANTWORTL. F. REDACTOR D. DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

Der englische Kriegsminister und Deutschland.

die Willensstärke und die Beharrlichkeit noch nicht, deren das Kind fähig ist."

„Wollen Sie mich meine kleine Elfe kennen lehren, Holthoff? Aber hier handelt sich's doch im schlimmsten Fall um eine phantastische Mädchenschwärmerei für ein selbstgeschaffenes Ideal. In ihrer Vorstellung lebt nur der Gernsdorff, dem sie in den Salons der Hauptstadt begegnet ist — und das war ein ganz andrer, als der Mann in Sträflingskittel, den sie jetzt wiedersehen soll. Die erste Liebe eines jungen Mädchens nährt sich fast ausschließlich von Illusionen, und keine Einbildungskraft ist stark genug, um die Jammergestalt eines kurzgeschorenen Gefangenen, auf dessen Antlitz das Zuchthaus bereits seinen unverkennbaren Stempel aufgedrückt hat, in eine strahlende Heldenerscheinung zu verwandeln. Mein Wort darauf, es ist kein Wagnis, das Sie mit dem Gewähren dieser Begegnung unternehmen."

Die letzten Ausführungen dieses seelenkundigen Doktors hatten überzeugender als alle voraufgegangenen Überredungsversuche gewirkt; Holthoff machte wohl noch einige Einwendungen, aber es geschah kaum zu einem andern Zweck, als um seiner Nachgiebigkeit den Schein der Schwäche zu nehmen. Als Krüdener sich verabschiedete, hatte er des Direktors festes Versprechen, daß er Gernsdorff noch heute persönlich einladen würde, sich durch den Augenschein von der Wirkung seines operativen Eingriffs zu überzeugen.

Aber der kleine Doktor betrachtete seine Mission damit als noch nicht erfüllt. Auf Grund einer Erlaubnis, die ihm Direktor Holthoff als dem Arzt der Anstalt ein für allemal erteilt hatte, ließ er sich noch in der nämlichen Stunde die Zellentür von Nummer 113 öffnen; und nach einer Begrüßung, die von seiner Seite so unbefangen und herzlich war, als gäbe es gar keinen gesellschaftlichen Unterschied zwischen ihm und dem Sträfling, steuerte er nach seiner Gewohnheit geradeswegs auf den Zweck seines Besuches los.

„Ich bin gekommen, weil ich Sie darauf vorbereiten möchte, daß Sie heute noch den Direktor Holthoff bei sich sehen werden. Zwar hat der Erfolg Ihrer meisterhaft ausgeführten Operation alle Erwartungen übertroffen, und die Rückbildung der krankhaften Erscheinungen ist bis jetzt eine normale gewesen; aber Sie begreifen, daß sowohl die Patientin, wie ihr besorgter Vater den Wunsch hegen, diese erfreuliche Tatsache auch von Ihnen bestätigt zu hören. Natürlich werden Sie solchem Wunsch ohne weiteres willfahren — nicht wahr?"

Aber der Gefangene, der seine mechanische Sträflingsarbeit kaum auf eine halbe Minute unterbrochen hatte, erwiderte ruhig:

„Nein! Und Sie werden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie den Direktor in meinem Namen bitten, nicht auf seinem Verlangen zu bestehen."

Doktor Krüdener, der trotz seines ehrlichen Sprachsinns zu Zeiten auch ein wenig Schauspielerei nicht verschmähte, stellte sich sehr erstaunt.

„Wie? Sie könnten eine so geringfügige Gefälligkeit verweigern, nachdem Sie doch unbedenklich bereit waren, hundertmal Größeres und Schwereres zu tun?"

„Damals lag eine Notwendigkeit vor, Herr Doktor, die mich einfach zwang, meine Pflicht zu erfüllen; heute aber vermag ich von einer solchen Notwendigkeit nichts zu erblicken."

„Nun ja — es ist natürlich ganz und gar Ihre Sache, wie Sie darüber denken, und es wird niemand einfallen, Sie zu zwingen. Aber ich gestehe Ihnen offen, daß Sie mich durch Ihre Weigerung in eine recht fatale Lage bringen."

„Sie, Herr Doktor? Und inwiefern?"

„Ich habe mich Herrn Holthoff gegenüber dafür verbürgt, daß Sie kommen werden."

„Eine solche Bürgschaft hätten Sie nicht übernehmen sollen, und es jetzt mich ein wenig in Erstaunen, daß Sie's getan. Hatte ich denn nicht auf das eindringlichste gebeten, daß mein Anteil an ihrer Behandlung dem Fräulein Holthoff für immer ein Geheimnis bleibe? Wie könnte von einem solchen Geheimnis noch länger die Rede sein, wenn man mich jetzt zu ihr führte?"

„Ah, wenn es nur das ist! Unsre Patientin weiß sehr gut, wem sie die Erhaltung ihres Augenlichtes zu danken hat."

Gernsdorffs Brauen zogen sich zusammen. Mit kaum verhaltenem Unwillen sagte er:

„Man glaubte also, meine Wünsche nicht weiter berücksichtigen zu müssen? Nun, ein Mensch in meiner Lage hat wohl kein Recht, sich darüber zu beklagen."

„Doch, Sie hätten das allerbeste Recht dazu, wenn einer von uns den Verräter gemacht hätte. Aber das ist nicht der Fall gewesen. Fräulein Holthoff hat Sie eben erkannt und zwar mit aller Bestimmtheit."

In ungläubigem Erstaunen blickte der Gefangene auf. „Unmöglich! Als ich vor ihr stand, war sie nahezu blind, und Sie wissen, daß ich während meines Verweilens im Krankenzimmer kein Wort gesprochen habe."

„So ist es, und doch werden Sie sich entschließen müssen, mir Glauben zu schenken. Sie hatten die Tür noch kaum hinter sich geschlossen, da nannte mir Fräulein Holthoff flüsternd Ihren Namen. Und wenn wir alle geschworen hätten, daß Sie im Irrtum gewesen sei, es würde uns doch nicht gelungen sein, ihre Überzeugung zu erschüttern."

Der kleine Doktor schwieg erwartungsvoll, aber er harrte umsonst auf eine Antwort. Gernsdorff arbeitete vielmehr mit verdoppelter Emsigkeit weiter, und er hatte den Kopf so weit zur Seite gewendet, daß es dem Anstaltsarzt unmöglich war, in seinem Gesichte zu lesen. Wohl oder übel mußte sich Krüdener darum endlich entschließen, selbst das Schweigen zu brechen.

„Nun? Da Sie erfahren haben, daß uns kein Vorwurf trifft und daß es für die junge Dame keine Überraschung bedeuten würde, Sie bei sich zu sehen, wollen Sie auch jetzt noch auf Ihrer Weigerung beharren?

„Jetzt erst recht, Herr Doktor! Und Sie werden es verstehen, wenn Sie die Selbstüberwindung haben wollten, sich ein wenig in meine Lage zu versetzen. Ich hatte die Ehre, Fräulein Holthoff zu kennen, ehe ich der Kostgänger ihres Vaters wurde, und sie kann darum unmöglich den Wunsch hegen, mich unter solchen Umständen wiederzusehen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111213-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 12. Dezember. Am 1. Januar 1912 wechseln verschiedene unserer Wirte. Das Schützenhaus übernimmt der Oberkellner Schlichting aus Halle, während das Hotel „Anker" und der „Gasthof zur Sorge" in andere Hände käuflich übergegangen ist. Der Anker ist, wie wir hören, für 43000 Mark an den bisherigen Stadtgutspächter Deumeling in Rastenberg, der Föhrigen'sche Gasthof für 41000 Mark an den Produktenhändler Fischer in Leipzig (früher in Nebra wohnhaft) verkauft.

Nebra, 12. Dezember. Am vergangenen Sonntag abend veranstaltete der hiesige Gewerbeverein einen volkstümlichen Vortrag mit Lichtbildern über „Unsere Kolonien". Der Vortragende, Herr Lehrer Eberhardt, löste seine Aufgabe, aus der Fülle geographischen, statistischen, völkerkundlichen ꝛc. Materials das herauszuheben, was wesentlich und interessant ist und dem Verständnisse für die Bedeutung unserer Kolonien dienen kann und es in fesselnder Art darzustellen, in bester Weise. Die Zuhörer blieben bis zum Schlusse in unverminderter Aufmerksamkeit. Herr E. legte zunächst die physischen Verhältnisse dar und zeigte ihre Einwirkung auf das Völker- und Kulturleben. Nachdem die gegenwärtige wirtschaftliche Lage und ihr Wert erörtert worden waren, schloß der Redner mit einem Ausblick in die Zukunft. 80 Lichtbilder illustrierten die trefflichen Vorführungen.

Reinsdorf, 7. Dez. Herr Graf von der Schulenburg-Hießler in Bitzenburg veranstaltete in diesem Jahre in unserer Flur nur eine kleine Jagd. Es wurden aber dabei 686 Hasen geschossen. Anwesend waren 20 Schützen.

Memleben, 8. Dez. Gestern erhängte sich hier in seiner Wohnung der 79jährige Arbeiter Johann Karl Losack; derselbe war schon länger kränklich.

Roßleben, 11. Dezember. Die Ehefrau des Schneidermeisters Herrn Otto Geier wollte am Freitag in den Abendstunden noch rasch einen Eimer Wasser holen. Sie begab sich mit dem leeren Eimer an die direkt an ihrem Garten gelegene Schöpfstelle am Mühlgraben und mag ausgerutscht und in das gerade an dieser Stelle tiefe Wasser gestürzt sein. Als man sie nach kurzer Zeit vermißte, wurde die Suche sofort begonnen und die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, aber erst am Sonnabend früh gelang es, die Leiche in der Unstrut zu Bergers Grundstück zu finden. Die Verunglückte war erst Ende Septbr. als Witwe hier zugezogen, um mit dem damals gleichzeitig verwitweten Herrn Geier den Ehebund zu schließen. Nach kaum zehnwöchentlicher Ehe steht letzterer nun abermals an der Bahre einer ihm lieben Frau. Zwei Kinder im zarten Alter von 8 und 5 Jahren, die sie aus ihrer ersten Ehe mitgebracht, stehen nun einsam da.

Wiehe, 8. Dez. Bei der Viehzählung in der Stadt wurden in 242 Wirtschaften mit Viehstand gezählt: 89 Pferde, 262 Rinder, 679 Schweine. Wohnhäuser waren 327 vorhanden, 7 mehr als bei der letzten Zählung. Im Gutsbezirk wurden gezählt: 25 Pferde, 79 Rinder, 712 Schafe und 91 Schweine.

Bibra, 9. Dez. Ein Luftballon kam Sonnabend nachmittag über unsere Stadt und landete ganz in der Nähe kurz nach 3 Uhr, ohne Schaden zu nehmen. Sein Aufstieg war 10,30 Uhr vormittags in Mannheim erfolgt. Die Insassen waren Oberleutnant Stendes mit Gemahlin und zwei andere Herren, angeblich Vertreter der Firma Lanz u. Schütte. Die Verpackung und Verladung des Ballons war bis 4 Uhr fertig. Dann konnte von Bahnstation Laucha (Unstrutbahn) aus die Rückreise angetreten werden.

Laucha. Dem Herrn Rektor Friedrich Dau ist der Königliche Kronenorden vierter Klasse verliehen worden. — Am 1. Dezember d. Js. wurden hier gezählt; 338 Gehöfte mit Viehstand, 258 viehhaltende Haushaltungen, 213 Rinder, 392 Schafe, 726 Schweine.

Weißenfels, 10. Dez. Der Saale-Unstrut-Elster-Bezirk vom Deutschen Kriegerbunde, die Kreise Querfurt, Naumburg und Weißenfels umfassend, hielt heute eine außerordentliche Versammlung in Schumanns Garten ab, die von 120 Vereinen beschickt war. Prinz von Schönburg-Waldenburg auf Droßkig und Landrat Freiherr v. Schele-Naumburg wohnten u. a. den Verhandlungen bei, die sich auf die vom Deutschen Kriegerbunde geplante Gründung einer Krieger-Versicherungs- und Fürsorgekasse für die dem Arbeiter- und Handwerkerstande, sowie den Arbeitern der Landwirtschaft und den Kleinbauern zugehörenden Kameraden bezogen. Die Versammlung erklärte sich einmütig für die grundsätzliche Errichtung einer solchen Hilfskasse mit der Maßgabe, daß alle Mitglieder in sie steuern und der Kriegerbund, wie vorgesehen, eine ständige Summe zu ihr abführt. Des weiteren wird gewünscht, daß die unschuldig in einen Streik bezw. in eine Absperrung geratenen Kameraden die Unterstützungen nicht noch Beendigung eines Streiks, sondern schon vom Beginn der ersten Woche an bekommen. Es wurde weiterhin der Antrag gestellt, die Kasse nicht erst im Jahre 1914, wie geplant, ins Leben zu rufen, sondern den Plan so bald wie möglich auszuführen und eventuell einen außerordentlichen Kriegervereins-Abgeordnetentag zur Beschlußfassung einzuberufen. Diese Wünsche werden dem Vorstande des Deutschen Kriegerbundes übermittelt.

Eine reizende, leicht spielbare Gavotte **„Meißner Porzellan"** ist soeben im Musikalien-Verlag J. G. Seeling, Dresden-Neust., Obergraben 8 erschienen und für Klavier od. Zither od. Orchester auch durch jede Buch- oder Musikalienhandlung zu beziehen. Liebhaber gefälliger Salonmusik werden auf diese hübsche Gavotte aufmerksam gemacht.

Bekanntmachung.

Denjenigen Herren, welche sich ehrenamtlich an der diesjährigen Aufnahme des Viehbestandes beteiligten, sprechen wir öffentlich unseren ergebensten Dank aus.

Nebra, den 8. Dezember 1911.

Der Magistrat.
Pröschold.

Neujahrskarten
in hochfeiner Ausführung
liefert billigst **Buchdruckerei Nebra.**
Bestellungen, die bis Weihnachten ausgeführt werden sollen, werden baldigst erbeten.

Königlich Preußische Lotterie.
Bestellungen auf Lose zur nächsten Lotterie nehme ich von heute ab entgegen.
Waldemar Kabisch.

Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr im Gasthof zur Burg, Nebra.
Paul Olbrecht, zahnt. Atelier, Querfurt.

Gratulationskarten für alle Gelegenheiten
empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Briefpapier in Kassetten
zu Weihnachtsgeschenken passend empfiehlt in allen Preislagen **K. Stiebitz.**

Emmenthaler, Limburger, Edamer und Kräuter-Käse
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Stroh
hat noch abzugeben **A. Kneist.**

Passende Weihnachts-Geschenke.

Nähmaschinen von Mk. **55.—** **Phönix — Pfaff — Gritzner — Orig.-Victoria — Wertheim**
sind erstklassige Fabrikate.
Stickunterricht gratis. Stickeinlagen Stickseide.

Wasch-Maschinen. **Wring-Maschinen.** **Wäscherollen.** **Alfa-Zentrifugen.** **Butter-Maschinen.**
Schreibmaschinen. **Geldschränke.** **Einmauerschränke.** **Geldkassetten.** **Kontrollkassen.**
Sprechapparate von ℳ **4.—** an. **Platten** und **Walzen** von **60 ₰** an. Neu! **Postkarten-Platten 25 ₰.** **Elektr. Taschenlampen** von **75 ₰** an, **Ersatz-Batterien** von **35 ₰** an.
Kinder-Nähmaschinen von ℳ **1,25** an. **Kinder-Waschmaschinen.** **Kinder-Dreiräder** von ℳ **11.—** an. **Kinder-Selbstfahrer** von ℳ **13.—** an.

Fahrräder von Mk. **58.—** **Adler, Wanderer, Brennabor, Diamant** sind erstklassige Fabrikate.
Auf Wunsch bequeme Teilzahlungen.

L. Zausch Nchf. Inh. Hugo Sieber, Naumburg S., gr. Salzstr. 32. Tel. 174.
Größte fachm. geleitete Reparatur-Werkstatt am Platze.

Man kaufe nie von aufdringlichen Hausierern, da diese Maschinen 15 bis 20 ℳ teurer sind und dieselben die Maschinen nicht reparieren können.

Mein Haar fast verloren!

Jahrelang litt ich unter schrecklicher Schuppenbildung, mit unerträglichem Juckreiz, ich getraute mich fast nirgends mehr hin, weil mir die Schuppen wie Mehl aus dem Haar schneiten und **dabei verlor ich in kaum einem Jahre mehr als die Hälfte meines schönen Haares!** Es dürfte kaum ein Haarmittel existieren, das ich nicht in meiner Verzweiflung versucht habe, ich habe eine Unmenge Geld dafür ausgegeben, jedoch alles war vergebens, nichts half! Durch Zufall erfuhr ich ein Rezept, das von einem ersten Haarspezialisten stammt und das einem bekannten Herrn, der daran war, vollständig kahlköpfig zu werden, das Haar gerettet hatte. Ich ließ mir das Mittel anfertigen, muß aber gestehen, daß ich außerordentlich skeptisch an die Benutzung ging, weil ich selbst nicht mehr auf Hilfe hoffte. Meine Überraschung werden Sie sich vorstellen können, können, als ich nach dreitägigem Gebrauch einen Erfolg sah, wie ich mir ihn nie hätte träumen lassen. Meine Schuppen waren wie weggeblasen, das Jucken verschwunden; sonst sah es beim Frisieren in meiner Umgebung aus, als ob ich Zucker verstreut hätte, jetzt hatte ich kaum ein paar Schuppen im Kamm, sonst ging ein ganzer Busch meist kurzer Haare, jetzt kaum ein paar aus. Ich war derart überrascht, daß ich den Erfolg fast selbst nicht glauben wollte und meinen Bekannten das Mittel zu Versuchen gab, die aber ohne Ausnahme dasselbe Resultat erzielten! Und bis heute hält der Erfolg unverändert an, mein Haar entwickelt sich wieder zur früheren Fülle und hat ein ganz anderes Aussehen erhalten, früher brüchig und spröde, ist es jetzt weich und biegsam!

Das Mittel ist eine vollständig neue Entdeckung und hat mit anderen Mitteln, die meist mit einer Riesenreklame angeboten werden, nichts gemeinsam. Wenn Sie das Mittel kennen lernen wollen, schreiben sie mir eine Postkarte mit Ihrer genauen Adresse, ich lasse Ihnen dann sofort eine genaue Beschreibung und eine **große Probe vollständig kostenlos** zugehen, nur wollen Sie mir bitte sofort schreiben, da ich nicht weiß, ob ich bei der kolossalen Nachfrage in Zukunft noch das Muster gratis geben kann. Adressieren Sie bitte Ihre Postkarte (nicht Brief, auch weder Geld noch Marken beifügen) an **Frl. Lene Hertzsch, Niederoderwitz-Sachsen No. 339.**

Hermann Schwiecker, Uhrm., Burgstr. 45, empfiehlt
Herren- und Damen-Uhren,
Freischwinger, Regulat., Wand- u. Wecker-Uhren,
Nähmaschinen und Sprechmaschinen,
Ketten, Ringe, Manschettenknöpfe, Medaillons, Broschen, Ohrringe, Schlipsnadeln, Armbänder, Brillen, Klemmer, Grammophonnadeln u. -Platten.

Sahnen-Margarine „Schloßperle"
in 1/2 Pfundstücken von der **„Administration des Schloßgutes Schreibersdorf"** empfiehlt in hochfeiner stets frischer Qualität
Waldemar Kabisch.

Eine Wohnung,
bestehend aus zwei Stuben, Kammer, Küche und Zubehör zum 1. Januar zu vermieten. Zu erfragen bei **Luis Schröder,** Chauffeur.

Zoll-Inhaltserklärungen
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Kaufhaus Germania.
Größtes Spezial-Geschäft des Unstruttales für
fertige Herren- und Knaben-Garderoben.
Empfehle zu enorm billigen Preisen:

Herren-Winter-Überzieher, „ Ulster Paletots, „ Jackett-Anzüge, „ Winter-Joppen, „ Pelerinen, „ Bozener Mäntel, „ Kaiser-Mäntel, „ Schlafröcke,
Herren-Beinkleider, Burschen- und Knaben-Überzieher, „ „ Anzüge, „ „ Joppen, „ „ Pelerinen, „ „ Hosen, Stoff- und bunte Westen, Unter-Kleidung.

Hüte und Mützen
und alle Arbeiter-Garderoben.
Alles in größter Auswahl sehr preiswert.
Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Gaugen feinster Qualität in Dosen empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ansichtspostkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111213-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. prämmerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 99. | Nebra, Mittwoch, den 13. Dezember 1911. | 24. Jahrgang.

Die Wandlung in China.

Die widerspruchsvollen Nachrichten, die aus China nach Europa gelangen, sind darin vollkommen einig, daß die Revolution auf der ganzen Linie gesiegt hat. Zwar hat die geschickte Diplomatie des ehemaligen Vizekönigs Juanschikai ihnen die Hauptforderung (Abdankung der Mandschu-Dynastie) abgehandelt, aber sie haben doch den Rücktritt des Regenten erreicht und in dem Regentschaftsrat, der, aus fünf Personen bestehend, für den sechsjährigen Kaiser Puyi die Regierung führt, sitzen drei Anhänger der Revolutionäre. China ist damit an einem Wendepunkt in seiner Geschichte gelangt. Die

Vorgeschichte der Revolution,

der bedeutendsten, die China in der neueren Geschichte durchlebt hat, reicht drei Jahre zurück, in die Zeit, da der jetzt abgesetzte Regent bei Übernahme der Regierung den damals mit fast unbeschränkten Machtbefugnissen ausgestatteten Juanschikai entließ, weil „sein schwankender Gesundheitszustand ihm besondere Schonung zur selbstverständlichen Pflicht mache". In Wahrheit aber wurde Juanschikai gleichsam in die Verbannung geschickt, weil er im Gegensatz zu den kurzsichtigen und herrschsüchtigen Regenten mit aller Kraft an einem

Bündnis mit Japan

arbeitete. Juanschikai sah voraus, daß das soeben aus der Mandschurei durch Japan verdrängte Rußland nur kurze Zeit der Ruhe bedürfen werde, um China durch ein andres Einfallstor aufs neue zu bedrängen. Darum erstrebte er ein Schutz- und Trutzbündnis mit der asiatischen Vormacht. Der Regent jedoch war noch erfüllt von dem Groll gegen den Sieger, der China vor 17 Jahren zu Wasser und zu Lande geschlagen hatte. Darum mußte Juanschikai das (im Einverständnis mit Japan) begonnene großzügige Werk der Heeresreorganisation nach europäischem Muster im Stich lassen und, vom Gipfel der Macht gestürzt, in die Verbannung gehen. Aber der

Verlauf der Ereignisse

gab diesem großen Staatsmann Chinas, der gleich bedeutend ist als Staatsmann, General und Verwaltungsbeamter, durchaus recht. Zunächst erregte seine Entfernung den Unwillen im Heere, dann machte sie Japan mißtrauisch und zwang es, mit Rußland das Abkommen über die Mandschurei zu treffen. Aber noch mehr, diese Entfernung legte den unruhigen Elementen im Lande, die mit unklaren, flüchtigen Verfassungsideen aus Europa, Japan, Amerika heimkehrten, auch die Ohnmacht der Regentschaft dar, denn als Rußland China zu einem neuen Abkommen über den

Handel in der Mongolei

zwang, mußte China nachgeben, weil es den anrückenden russischen Truppen keine Streitmacht entgegenwerfen konnte. Das geschah im vorigen Jahre. Es bedurfte nur noch eines äußeren Anlasses, um die glimmende Empörung zur lodernden Flamme zu schüren. Er war gegeben durch die im Gefolge großer Überschwemmungen in den Provinzen Setschuan und Hupe ausgebrochene Hungersnot. Die in Paris, New York und Tokio tätigen Leiter des Aufstandes konnten leicht unzufriedene Offiziere und Soldaten für sich gewinnen und als die Regierung anfangs Oktober in Hankau eine Bombenfabrik entdeckte, war es bereits

zu spät,

um noch wirksame Gegenmaßregeln zu ergreifen. Die Regierung tat das Ungeschickteste, was ihr einfallen konnte. Sie ließ alle nur halbwegs Verdächtigen auf offenem Platze hinrichten. Das war das Signal für die Revolutionäre. Zwölf Stunden später wütete in Wutschang, Hanjang und Hankau, dem Städtedreieck am Jangtsekiang, das über anderthalb Millionen Menschen und fünf fremde Niederlassungen birgt, der Straßenkampf, in dem nach ungeheurem Blutvergießen die Revolution Sieger blieb. In Peking gab man sich trügerischer Hoffnung hin. Die Nordarmee, die einst von Juanschikai für große Aufgaben vorbereitet war, sollte der Regierung Achtung verschaffen. Aber der Plan scheiterte an der

Unfähigkeit der Führer.

Und als man sich, der Not gehorchend, an den verbannten Juanschikai wandte, war auch der größten Kraft eine unlösbare Aufgabe gestellt. Die Massen des Volkes hatten sich für die siegreiche Revolution und gegen die Mandschu-Dynastie erklärt. In Peking herrschte Kopflosigkeit, die noch vermehrt ward, als Juanschikai unter Hinweis auf seinen „immer noch schwankenden Gesundheitszustand" zögerte, sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Der greise Staatsmann verstand den Geist der Zeit, er wußte, daß an die Pforten des schlafenden Reiches der Mitte gebieterisch die Gegenwart pochte und daß

jeder Widerstand unnütz

sei. Sein weitschauender Blick erkannte, daß China an einem neuen bedeutungsvollen Abschnitt seiner Geschichte angekommen sei. Und wenn er bei den Verhandlungen mit den Revolutionären vor allen Dingen Wert darauf legte, der Mandschudynastie den Thron zu erhalten, so geschah es gewiß nicht aus Liebe zu den Machthabern, die ihn einst beiseite geschoben und jedes Dankbarkeitsgefühls bar in die Verbannung geschickt hatten, sondern weil geschichtliche Erfahrung und staatsmännische Überzeugung ihn gegen die Republik einnehmen. Die nächste Zukunft Chinas wird wesentlich von den Maßnahmen Juanschikais und davon abhängen, ob die Leiter der Revolution in richtiger Wertung des Erreichten nicht nach Unmöglichem streben.

W. A. D.

Rußlands auswärtige Politik.

Der eben von schwerer Krankheit genesene russische Minister des Auswärtigen, Sasonow, dessen Aufenthalt in Paris Anlaß zu mancherlei Vermutungen gegeben hat, läßt durch die Pariser Presse eine „Berichtigung" verbreiten, die zugleich als eine Darstellung der russischen Auslandspolitik gelten kann. Als Fabel bezeichnete der Minister, daß in der Dardanellenfrage irgendein amtlicher Schritt, sei es bei der Türkei, sei es bei den Großmächten, seitens Rußlands erfolgt sei. Der russische Botschafter in Konstantinopel habe sich ohne besonderen Auftrag mit dem Großwesir über den Gegenstand unterhalten und lediglich die Besorgnis ausgesprochen, daß die türkische Minenlegung den russischen Handelsverkehr schädigen könnte. Über

Rußlands Verhältnis in Persien

äußert sich der Minister wie folgt: „Man hat in Teheran behauptscherweise die seinerzeitige Absendung unsrer Truppen aus Kaswin als Zeichen der Unentschlossenheit der russischen Politik gedeutet. Wir sahen uns infolgedessen zur Aufstellung gewisser Forderungen genötigt, die hoffentlich bald erfüllt sein werden. Zu wünschen bleibt, daß eine bessere Einschätzung unsrer besonnenen, leidenschaftslosen, vertragstreuen Politik sich in Persien bald bemerkbar macht. Unter den gegenwärtigen Umständen sind die aus Persiens Verhalten sich etwa für uns ergebenden Notwendigkeiten schwer vorauszusehen. Ich beschäftige mich in Paris auch," so fuhr der Minister fort, „mit den

chinesischen Wirren

und freue mich, daß wir bei unsrer jede nervöse Überstürzung ausschließenden Methode im vollen Einvernehmen mit Frankreich und England sowie auch mit Japan uns befinden. Wir unterhalten mit der Regierung von Tokio bezüglich der chinesischen Angelegenheiten die besten Beziehungen." Dem russisch-deutschen Abkommen widmete der Minister folgende Erklärung: „Dieser Persien betreffende Vertrag wurde in demselben Geiste abgeschlossen wie der von uns in vollem Umfange gebilligte deutsch-französische Marokko-Vertrag. Rußland beharrt bei seiner Anschauung, daß die bestehenden Bündnisse der Ausgestaltung fähig sind, und daß

die Mächtegruppen nebeneinander

und ohne Gefahr streinander fortbestehen können. Dies seit zwanzig Jahren bestehende französisch-russische Bündnis hat die erfreulichsten Ergebnisse gezeitigt, ohne irgend einer Macht Anlaß zu Klagen und Beschwerden zu geben. Alles kommt eben darauf an, widerstrebende Interessen durch eine weise vorsehende Politik nach Möglichkeit rechtzeitig auszugleichen. In dieser Hinsicht haben Rußland und Frankreich, England und Deutschland allezeit ihre Pflicht erfüllt." — Diese Ausführungen sind insofern bemerkenswert, als sie den Schluß zulassen, daß Rußland bezüglich Persiens noch gewisse weitere Abmachungen mit England treffen will, die durch die neue Lage im Reiche des Schahs geboten erscheinen. Ferner ist bemerkenswert der freundliche Ton, in dem der Minister von dem Zusammenwirken Rußlands und Japans **bei den chinesischen Wirren** sprach.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat nach einer amtlichen Bekanntmachung dem amerikanischen vielfachen Millionär Pierpont Morgan, der im Juni d. Js. an der Kieler Woche teilnahm, den Roten Adlerorden erster Klasse verliehen.

* Die kaiserlichen Verordnungen über die Auflösung des Reichstages und die Anberaumung der Neuwahlen auf den 12. Januar sind jetzt im „Reichsanzeiger" erschienen. Sie sind insofern von besonderer Bedeutung, als es nunmehr bis zur Beendigung des Wahlakles für Wählerversammlungen keiner Anzeige mehr bedarf und Wahlausschüsse unterliegen nicht den Vorschriften des Vereinsgesetzes über politische Vereine. Ebenso bedarf es zur Verteilung von Wahlflugblättern und Stimmzetteln keiner polizeilichen Erlaubnis mehr.

* Wie sich der „Fränkische Kurier" aus Berlin melden läßt, wird in Regierungskreisen erwogen, bei der endgültigen Regelung der Kongogrenze den neuerworbenen Ubanghizipfel wegen teurer Verwaltung aufzugeben, dafür aber von Frankreich eine Vergrößerung des ebenfalls neuerworbenen Kongozipfels zuerwirken.

* An amtlicher Stelle wird erklärt, daß die Zeitungsmeldungen über die Abschaffung bestehender und die Einführung neuer Steuern „reine Phantasieerzeugnisse" sind. Durch diese amtliche Erklärung werden die Gerüchte von der Abschaffung der Zündwarensteuer, sowie der Einführung der Nachlaßsteuer widerlegt.

* Die süddeutsch-preußische Lotteriegemeinschaft wird voraussichtlich mit der 227. preußischen Klassenlotterie im Juli nächsten Jahres ihren Anfang nehmen. Nachdem Baden und Württemberg sich angeschlossen haben, wird die Aufnahme Bayerns durch die inzwischen erfolgte Landtagsauflösung einen Aufschub erfahren, da der Vertrag der Genehmigung des bayrischen Landtages bedarf. Sobald Bayern mit Baden und Württemberg in die Gemeinschaft übergeht, wird eine Vermehrung der Lose um 80 000, sonst um 25 000, notwendig werden. Veränderungen im preußischen Lotteriebetrieb treten nicht ein.

Frankreich.

* Der Ausschuß der Abgeordneten der Kammer ist sich nach langen Beratungen dahin einig geworden, das Marokko-Abkommen einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen. Diese soll am 14. d. Mts. beginnen, indessen sollen die mannigfachen Anträge dazu erst nachträglich zur Beratung gelangen, um zu vermeiden, daß mit der Debatte über das Abkommen etwa eine Ministerkrise heraufzieht.

Belgien.

* Wieder einmal ist in der belgischen Kammer eine mit großen Mitteln ins Werk gesetzte

Nationalfrage wird aus Konstantinopel berichtet, daß der türkische Ministerrat die Anfrage Rußlands wegen Öffnung der Meerengen in ablehnendem Sinne beantwortet habe. — Die italienische Regierung rechnet offenbar noch mit einer langen Dauer des Feldzuges, denn sie beruft weitere Reserven ein. Wie die Kölner Eisenbahndirektion bekannt gibt, werden am 14. und 21. d. Mts. je ein Sonderzug vierter Klasse zur Rückbeförderung von italienischen Arbeitern aus Deutschland über Köln nach Verona eingelegt werden.

Asien.

* Nach den Meldungen amerikanischer Blätter werden die chinesischen Wirren eine überraschende (an sich natürliche) Lösung finden. England, Rußland und Japan haben nämlich ein Abkommen getroffen, um dem chinesischen Kaiser den Thron zu erhalten und aus China einen Bundesstaat nach dem Muster Deutschlands zu schaffen. Frankreich und die Ver. Staaten wünschen dagegen die Herstellung einer Republik nach amerikanischem Vorbilde. Da Deutschland sich zweifellos auf den Standpunkt der ersten Mächtegruppe stellen wird, so dürfte dieser Weg zur vorläufigen Lösung der chinesischen Frage beschritten werden. Sein Erfolg wird von dem Verhalten der Revolutionäre abhängen.

Der geplante Flottenausbau.

PR Seitdem es durch die Presse bekannt geworden ist, daß sich der neue Reichstag mit einer Flottenvorlage zu befassen haben wird, die erhebliche Mittel fordert, ist in halbamtlichen, der Regierung nahestehenden Organen verschiedentlich eine eingehende Begründung der Flottenvermehrung gegeben worden. Jetzt sind auch die Wirren in China Gegenstand, um die Notwendigkeit einer neuen Flottenvorlage vor Augen zu führen. In der Dezembernummer der „Marine-Rundschau", deren Beziehung zur Regierung nirgends unbekannt sein dürfte, wird die erforderliche Vermehrung unsrer Schlachtflotte damit begründet, daß wir für die Wahrung deutscher Interessen in den chinesischen Gewässern schon zurzeit nicht eine derartige Anzahl Schlachtschiffe zur Verfügung stellen können, die notwendig wäre, um einen

wirksamen Schutz unsrer Staatsbürger in China

auch in einer gefährlicheren Lage zu gewährleisten. In dem Artikel heißt es u. a.: „Schon die bisherigen Erfahrungen der gegenwärtigen Lage in China haben gezeigt, daß die von dem deutschen Kreuzergeschwader dargestellten Machtmittel nur solange für einen nachhaltigen Schutz der deutschen Interessen in China ausreichen, als ernstere Verwicklungen ausbleiben. Sobald etwa in Erwartung militärischer Aktionen stärkere Einsätze an einer Stelle notwendig würden, könnte der allseitige Schutz, wie er sich bisher noch darstellen ließ, kaum aufrecht erhalten werden. Diese Erkenntnis muß dazu führen, die augenblicklichen Stärkeverhältnisse des Kreuzergeschwaders, die unzureichend sind, sehr bald einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Wie die gegenwärtige revolutionäre Bewegung in China auch auslaufen möge, es kann als sicher angenommen werden, daß das Land auch fernerhin noch schweren innerpolitischen und wirtschaftlichen Krisen entgegengeht, die eine völlige Sicherheit der Fremden alsbald nicht zulassen werden. Bei einer Prüfung des Schutzbedürfnisses und der anzuwendenden Mittel wird auch die Erkenntnis eine Rolle spielen müssen, daß die Schiffe des Kreuzergeschwaders bisher bei der Durchführung ihrer normalen Friedensaufgaben bereits stärker belastet wurden, als die irgend einer andern in China vertretenen Nation."

Heer und flotte.

— Vom Landesverbande des deutschen Flottenvereins für das Großherzogtum Sachsen-Weimar ist ein Betrag von 2000 Mk. als Stiftung für die „Thüringen" dem Staatssekretär des Reichsmarineamts überwiesen worden. Dieser Betrag ist als Überschuß einer Sammlung zur Aufbringung der Kosten der von den Thüringer Landesverbänden des Flottenvereins veranlaßten Ausstattung der „Thüringen" mit Bildnissen landschaftlich hervorragender Punkte der Thüringer Lande verblieben.

— Im Anschluß an die Pariser Meldung von einer einschneidenden Veränderung der französischen Heeresformationen ist in verschiedenen deutschen Blättern das Gerücht verbreitet worden, daß auch die deutsche Heeresverwaltung eine ähnliche Maßnahme, insbesondere bezüglich der Verteilung der Kavallerie-Regimenter, plane. Nach einer halbamtlichen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111213-14/fragment/page=0005